

Kay Wolfinger (Hrsg.)

Mystisches Schwabing

Die Münchner Kosmiker im Kontext



Mystisches Schwabing
Die Münchner Kosmiker im Kontext

herausgegeben
von

Kay Wolfinger

KLASSISCHE MODERNE

herausgegeben

von

Achim Aurnhammer, Werner Frick,
Dieter Martin, Mathias Mayer

Band 40

ERGON VERLAG

Mystisches Schwabing

Die Münchner Kosmiker im Kontext

herausgegeben

von

Kay Wolfinger

ERGON VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung



Umschlagabbildung:
Unbekannter Fotograf:
Karl Wolfskehl, Alfred Schuler, Ludwig Klages,
Stefan George und Albert Verwey, 1902.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung
bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.
Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-95650-654-3 (Print)
ISBN 978-3-95650-655-0 (ePDF)
ISSN 1863-9585

Inhalt

Kay Wolfinger

Einladung ins mystische Schwabing – Einführung in die Thematik des Bandes	7
--	---

Konstellationen

Richard Faber

Genii locorum. Schwabings neureligiöse „Kosmiker“ zwischen Wilhelminismus und Faschismus	15
---	----

Viktoria Walter

Bündnisformationen: Die „Kosmische Runde“ und der George- Kreis. Überlegungen zu einem Dispositiv	31
--	----

Heinz-Peter Preußner

Das Widmungsgedicht als Reflexion einer mystischen Verstrickung. George über Schuler und Klages – mit einem Seitenblick auf Hofmannsthal	45
--	----

Nastasja S. Dresler

Die Lust am Ornament: Der Buchkünstler Melchior Lechter und die Lebensideologie der Münchner Kosmiker	61
--	----

Einzeluntersuchungen

Peter Czoik

Zu Karl Wolfskehls dramatischer Dichtung <i>Maskenzug 1904</i> im Kontext des Kosmikerkreises	99
--	----

Marco Castellari

Ausstrahlungsphänomene. Karl Wolfskehl und die Hölderlin- Rezeption um 1900	121
--	-----

Jonas Meurer

Karl Wolfskehl, Walter Benjamin und die Magie der Übersetzung	135
--	-----

Alina Boy

Kosmische Parodien. Franziska zu Reventlows <i>Schwabinger Beobachter</i> und <i>Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil</i>	153
---	-----

Kay Wolfinger

Literarische und soziale Praxis. Pathos und Fragen der
Wahrnehmung. Ein Gespräch mit Tristan Marquardt 171

Nah am Okkultismus

Gabriele von Bassermann-Jordan

„die äußerste Konsequenz“, „die Freiheit, der Wahnsinn und der
Tod“. Thomas Manns *Beim Propheten* und die intertextuellen
Bezüge auf Ludwig Derleths *Proklamationen* 179

Kay Wolfinger

Ein Vergessener. Ludwig Derleth und seine „Enzyklopädie“ 193

Gloria Colombo

„Ich bin ein dröhnen nur der heiligen stimme“. Stefan Georges
mystische Kenntnisse und das Göttliche im Menschen 213

Jan Stottmeister

Die „Kosmiker“ im Kontext des Esoterik-Buchmarktes um 1900.
Einblicke am Beispiel der Kundenzeitschrift einer Münchener
„geheimwissenschaftlichen Centralbuchhandlung“ in Stefan
Georges Nachlass 235

Einladung ins mystische Schwabing – Einführung in die Thematik des Bandes

Von Kay Wolfinger (LMU München)

München im September 2018. Schwabing ist zu einem Stadtteil Münchens geworden, in dem es sich angenehm leben lässt, in dem sich Galerien und Bars befinden, in dem Kinderwägen und Gemächlichkeit die Gehsteige dominieren. München im September 1900. Schwabing ist eine Art Dorf, noch ein Vorort von München und weniger ein Ort als ein Zustand. Wahnmoching nennt man es, und in dem Roman *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil* von Fanny zu Reventlow findet sich die bekannte Karikierung der Schwabinger Bohème.

Das berühmte Bild der kosmischen Runde, das diesen Tagungsband ziert und das ich 2018 – in dieser Bildmontage umrankt von einem Ornament Melchior Lechners – auch auf das Tagungsplakat gesetzt habe, versinnbildlicht in einer sehr flüchtigen Momentaufnahme den Augenblick der Kosmiker. Es sind Karl Wolfskehl, Alfred Schuler, Ludwig Klages, Stefan George, Albert Verwey: wie zufällig an einem Ort zusammengewürfelt. Wer waren die Kosmiker überhaupt? Gehörte man fest dazu oder wurde man Mitglied wie in einem Geheimclub? Wie stark war die kosmische Bindung beim Lyriker Verwey, von dem man heute nahezu nur noch in der George-Forschung weiß? Wo ist Ludwig Derleth auf dem Bild, der sicher nicht zum kosmischen Kern gehörte, der von Karl Wolfskehl, Ludwig Klages und Alfred Schuler gebildet wurde, aber immerhin eigene mystische Akzente gesetzt hat? Und Stefan George: Er ist auf dem Gruppenbild vorhanden, war zeitweilig fasziniert von den Kosmikern, tatsächlich beeinflusst und irgendwann so abgestoßen, dass es zum Bruch gekommen ist; er bildete später mit seinem Kreis ja auch eine eigene Gruppe. Bekannt ist Georges Diktum, dass er weg müsse von den Kosmikern, rüber zum Georghof, wo ganz normale Menschen bei ihrem Bier sitzen.

Wir hatten uns 2018 zusammengefunden, um die Kosmiker wieder ins Leben zurückzurufen oder, um es weniger pathetisch zu formulieren, um in einer zweitägigen Tagung uns den Münchner Kosmikern und deren Kontext von verschiedenen Seiten analytisch anzunähern.

Programmatisch stellten wir uns unter die Überschrift „Mystisches Schwabing“, die mir wie eine gelungene Umschreibung dessen erscheint, was wir versucht haben und was nun in diesem Buch auch veröffentlicht wird: ein Ort stellvertretend für eine geistes- und literaturgeschichtliche Strömung, stellvertretend für eine historisch einmalige Verbindung aus literarischen Gigantoma-

nien und Erneuerungsentwürfen, aus l'art pour l'art, aus philosophischen Bestrebungen im Anschluss an Nietzsche und Bachofens Matriarchatsthese, aus Aufbruch, Kulturkritik und Erneuerung, aus aufkommendem Spiritismus und der Faszination für alles Esoterische, Geheime, Verzaubernde und Verzauberte. Ursprünglich war diese Tagung konzipiert worden mit stärkerem Fokus auf Ludwig Derleth und einer Umkreisung seines Werkes anlässlich seines 70. Todesjahres 2018. Schließlich jedoch arbeitete ich das ursprüngliche Programm um, schloss es stärker an den Münchner Kontext an und nutzte neben Derleth zusätzlich zwei Jubiläen – den 150. Geburtstag Stefan Georges und den ebenfalls 70. Todestag eines anderen Kosmikers, Karl Wolfskehl –, um zu begründen, warum eine solche Tagung den Kairos der Stunde erkennen könnte, warum wir gemeinsam einmal aufs Neue die Kosmiker und ihre Kontexte, Anschlüsse und Einflüsse denken und analysieren sollten und warum schließlich auch dies die Möglichkeit wäre, aus einem gemeinsamen Tagungsband weitere Anschlussprojekte erwachsen zu lassen. Immerhin sind die Kosmiker und deren Lebenszeit sehr ins Vergessen gerückt, und andererseits wird – hoffentlich und sicherlich – unsere Tagung ein Beleg dafür sein können, wie fruchtbar und weitreichend eine Beschwörung dieses Forschungsfeldes zu sein vermag.

Beschwörungen der Kosmiker haben auch Eingang in die Literatur selbst gefunden. Am bekanntesten ist sicherlich Thomas Manns Novelle *Beim Propheten* (1904), beruhend auf der Begebenheit einer Einladung Manns zu einer Rezitation in eine dunkle Schwabinger Wohnung, just an dem Abend, als Derleths frühes Dichtungswerk *Die Proklamationen* verlesen wurde.¹ „Seltsame Orte gibt es, seltsame Gehirne, seltsame Regionen des Geistes hoch und ärmlich“,² lautet der erste Satz von Manns Erzählung, in der er wohl nahezu wirklichkeitstreu und jedenfalls nicht ohne Ironie von dem Abend berichtet. „Sie hatten Einladungskarten in Quartformat erhalten, auf denen ein Adler einen nackten Degen in seinen Fängen durch die Luft trug“,³ womit Mann auf das Adlersymbol Derleths verweist sowie auf das Titelblatt der *Proklamationen*.⁴ Die Schwester des Dichters in Manns Erzählung (Anna Derleth in der Realität) wendet sich an die anwesenden Gäste: „Er ist abwesend, ich weiß nicht, wo. Aber im Geiste wird er unter uns sein und die Proklamationen Satz für Satz verfolgen, während sie

¹ Ebenfalls vom realen Vorbild Ludwig Derleth inspiriert, sind bei Thomas Mann die Figur des Naphta im *Zauberberg* und die Figur des Daniel zur Höhe im *Dr. Faustus*.

² Thomas Mann: *Beim Propheten*, in: Thomas Mann, *Die Erzählungen*, Frankfurt am Main 2005, S. 355.

³ Ebd.

⁴ „Im Adler sah Derleth sich selbst, als geistigen Diktator der Zukunft, als Former einer Ordenselite, als Erneuerer eines kämpferischen Christentums und Kündler eines neuen Paradieses nach dem Sündenfall menschlicher Vernunft.“ Siehe: Carlheinz Gräter, *Adlerfeder und Koran. Ludwig Derleth und Gerolzhofen*, in: Carlheinz Gräter und Hans Dieter Schmidt, „... muß in Dichters Lande gehen...“ *Dichterstätten in Franken, München und Bad Windsheim* 1989, S. 63-69, hier: S. 63f.

hier verlesen werden.“⁵ Zu Derleths mystischem Christentum finden sich in diesem Tagungsband zwei Beiträge.

Während Karl Wolfskehl ein Bibliophiler war, ein qua Selbstbild ‚erzjüdischer‘ Lyriker von eigenem Rang, dessen faszinierendes Epistelwerk z. B. im neuseeländischen Briefwechsel (hrsg. v. Cornelia Blasberg) oder in dem von Birgit Wägenbaur und Ute Oelmann edierten Briefwechsel mit Stefan George studiert werden kann, waren die existentiellen Anliegen von Ludwig Klages und Alfred Schuler andere: Fortwährend auf der Suche nach dem Urgrund des Seins, der schon seit Urzeiten das menschliche Leben grundiert und bestimmt, so etwa könnte man Weltanschauung und Lebensgrundstimmung der beiden Männer kennzeichnen. Sie waren befreundet, die bedeutsamsten okkulten Gestalten der Kosmischen Runde. Beide sahen sich im Gegensatz zu Ludwig Derleth, dem Hyperkatholischen, als Heiden – aber nicht als Atheisten. Klages wäre zudem nicht zu dem geworden, der er war, wenn er Schuler nicht begegnet wäre. Ohne Klages’ Herausgeberschaften wüssten wir kaum etwas über Alfred Schuler.

Doch die Differenzen und Spannungen innerhalb der Kosmiker-Konstellation Wolfskehl-Klages-Schuler-Derleth-George sind gewaltig. Klages hat sehr viel publiziert, er gilt als einer der wichtigsten Namen der sogenannten Lebensphilosophie. Zudem hat er als Psychologe, Graphologe und Charakterforscher gearbeitet.

Im Gegensatz dazu hat Alfred Schuler fast nichts veröffentlicht. Was er dachte und schaute, scheint er nur einem intimen Kreis an Hörern mitgeteilt zu haben. Er war kein Philosoph, mehr ein irrationaler Seher, versehen mit einem Zeitenfernrohr, der bis in die Mysterienkulte des antiken Roms blickte. Um diese scheinbar Toten soll es in diesem Reigen von Aufsätzen gehen. Es sind die aus den Tagungsvorträgen resultierenden Aufsätze, kombiniert mit zusätzlichen Beiträgen zweier Kolleginnen, die unsere Sichtweise komplettieren.

Richard Faber von der FU Berlin beginnt als Koryphäe dieses Forschungsgebiets mit einem Aufsatz, der bereits vollumfänglich auf die Kosmiker einstimmt. Viktoria Walter schließt daran an und fragt sich und uns nach dem Dispositiv von Bündnissen. Heinz-Peter Preußner, der einschlägig zu den Kosmikern publizierte, führt uns in die Konstellationen der Kosmiker ein, was von Nastasja Dresler sodann visuell anhand des Werkes von Melchior Lechter fortgesetzt wird.

In den konkreten Einzeluntersuchungen beginnt Peter Czoik mit Überlegungen zum Werk Karl Wolfskehls, eines Kosmikers, auf den sich dann auch Marco Castellari und Jonas Meurer beziehen werden, während Alina Boy mit Fran-

⁵ Thomas Mann, Erzählungen, a. a. O., S. 357. Vgl.: Ein „kriegerischer“ Briefwechsel. Otto Reeb an Thomas Mann, Manns Antwort, in: Christine Derleth, Das Fleischlich-Geistige. Meine Erinnerungen an Ludwig Derleth, Bellnhausen über Gladenbach (Hessen) 1973, S. 179-184.

ziska zu Reventlow die Grande Dame der Schwabinger Bohème nachliefern wird. Es folgt ein Gespräch, das ich mit dem Lyriker Tristan Marquardt führen konnte, der wie bei seiner Präsentation auf der Tagung über seine Arbeit sprach und seine Verbindung zu den Kosmikern und zu George erläutert.

In der letzten Abteilung dieses Tagungsbandes befinden wir uns schon in der Nähe des Okkultismus, und so gehen sowohl Gabriele von Bassermann-Jordan als auch ich auf den mysteriösen Kosmiker Ludwig Derleth ein. Schließlich sind wir dann im weiteren Kontext um die Kosmiker herum angekommen: Gloria Colombo klärt Stefan Georges Verhältnis zur Mystik, Jan Stottmeisters Aufsatz nimmt den Esoterik-Buchmarkt um 1900 unter die Lupe und beschließt damit diese Forschungsimpulse.

So freut es mich sehr, dass vom (elfenbeinernen?) Leihhaus der LMU, wo unsere Tagung damals stattfand – immerhin von einem Ort, der den Kosmikern zumindest von außen bei den Spaziergängen durchs mystische Schwabing und durch die Straßen der Maxvorstadt begegnet sein dürfte – diese Untersuchungen ausgingen. An unserer Tagung proklamierten wir einmal selbstbewusst, dass der Leihhaus den Ort markiert, wo Stefan George an der Ludwigstraße seinem Gott Maximin einst begegnete.

Die FAZ hat aus Anlass von Stefan Georges Geburtstag eine wunderbare Doppelseite gebracht, auf der Literaten der Gegenwart über ihr Verhältnis zum Meister Auskunft geben. Man muss es ja nicht so ablehnend fassen wie die Lyrikerin Silke Scheuermann, die George gar nichts abgewinnen konnte. Zumindest produktiv sollte der Germanistik die Beschäftigung mit George und den symptomatischen Kosmikern jenseits kleiner Eingeweihtenrunden auf jeden Fall sein.

Eine jüngere interessante Würdigung der Kosmiker konnte man vor einigen Jahren nachlesen in Per Leos Roman *Flut und Boden*, in dem er seine Familiengeschichte erzählt und auch deren dunkle NS-Abgründe erschließt. In einem sehr interessanten Kapitel – im Nachklang an seine Dissertation über die Kosmiker entstanden – schreibt Per Leo dort, dass er sich trotz aller Abneigung seiner Faszination nicht erwehren konnte, und sicherlich ist solche Faszination auch eine Grundvoraussetzung für eine wissenschaftliche Beschäftigung.

Mein Dank gilt noch einmal sehr allen Beitragenden und der Fritz Thyssen Stiftung für die großzügige Förderung. Dank auch meinen Hilfskräften Laura Laabs und Patryk Maciejewski für die Hilfe im Vorfeld.

Alfred Schulers Grab befindet sich auf dem Münchner Westfriedhof und erinnert an einen Mann, der zu Lebzeiten das Theater als „Guckkasten ins Jenseits“ bezeichnet hat: „Denn was auf der beleuchteten Bühne gespielt wird, ist nichts anderes als das Leben der Toten, der Vorfahren, der Vergangenen, das ist die Quintessenz, in die Ursprünglichkeit zurückversetzt ist“. Nehmen wir uns dies als Weisung, die Vorausgegangenen nicht zu vergessen. Das mystische Schwa-
bing also sei eröffnet!

München im Sommer 2020

Konstellationen

Genii locorum. Schwabings neureligiöse „Kosmiker“ zwischen Wilhelminismus und Faschismus¹

Von Richard Faber (FU Berlin)

Dirk Heißeher hat seine „Topographie“ bzw. Topologie der „Schwabinger Bohème um 1900“ durch zwei gegenstrebige Zitate exponiert:

- durch Stefan Georges Behauptung, in „Isar-Athen“, also der „Kunststadt“ des 19. Jahrhunderts mit ihrer imitierten griechischen Antike am Königsplatz und der imitierten Renaissance zwischen Odeonsplatz und Siegestor, eine „vorahnung neuer hellenischer tage und nächte“ zu bekommen²;
- durch Guillaume Apollinaires Charakteristik des „Bierkulturdorfs“ München³ als „Pappdeckel-Athen aus Stein“⁴.

Jacob Taubes, der „gegenstrebige Fügungen“ nur allzu sehr liebte⁵, hätte kommentiert, dass Georges Phantasma und Apollinaires Sarkasmus „wie konkav zu konvex“⁶ zueinanderpassten. Ich selbst habe formuliert, speziell im Blick auf die „Wahnmoehinger“⁷ Männerrunde der „Kosmiker“ (zu der auch George gehörte), dass sich kosmisch und komisch nur durch *einen* Buchstaben unterscheiden⁸. Allerdings mit der „Pointe der Pointe“ (um eine weitere Redewendung von Taubes aufzugreifen), dass der „Mummenschanz“ der Kosmiker⁹ eines Tages blutigster Ernst geworden ist.

¹ Bei diesem hiermit abgeschlossenen Beitrag handelt es sich um den leicht erweiterten Wiederabdruck eines gleichnamigen Aufsatzes, der bereits 1998 erschienen ist in: Moritz Baßler/Hildegard Châtellier (Hgg.): *Mystik, Mystizismus und Moderne in Deutschland um 1900*, Strasbourg 1998, S. 149-164. – Ich widme den Wiederabdruck dem Andenken der allzu früh verstorbenen Freundin Hildegard Châtellier.

² Vgl. Dirk Heißeher: *Wo die Geister wandern. Eine Topographie der Schwabinger Bohème um 1900*, München 1993, S. 9f.

³ Theodor Lessing: *Einmal und nie wieder. Lebenserinnerungen*, Prag 1935.

⁴ Vgl. Heißeher (Anm. 2), S 10.

⁵ Vgl. Jacob Taubes: *Ad Carl Schmitt: Gegenstrebige Fügung*, Berlin 1987.

⁶ Vgl. Jacob Taubes: „Kultur und Ideologie“, in: *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Soziologentages*, hg. von Theodor W. Adorno, Stuttgart 1969, S. 128f.

⁷ Vgl. Helmut Fritz: *Die erotische Rebellion. Das Leben der Franziska Gräfin zu Reventlow*, Frankfurt 1980, S. 121.

⁸ Vgl. Richard Faber: *Männerrunde mit Gräfin. Die „Kosmiker“ Derleth, George, Klages, Schuler, Wolfskehl und Franziska zu Reventlow. Mit einem Nachdruck des „Schwabinger Beobachters“*, Frankfurt 1994, S. 97.

⁹ Gerd-Klaus Kaltenbrunner: „Zwischen Rilke und Hitler. Alfred Schuler“, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 19 (1967), S. 346.

Der „Kosmiker“ Ludwig Klages hat maßlos übertrieben, als er im „Dritten Reich“ all das für erfüllt ansah, was sein Mentor Alfred Schuler und er selbst im Schwabing der Jahrhundertwende angestrebt hätten¹⁰. Aber im von den beiden inszenierten „Großen Krach“ des Jahres 1904 wetterleuchteten tatsächlich der „Marsch auf die Feldherrnhalle“ (am Münchener Odeonsplatz!) und das ‚reichsweite‘ Pogrom des Jahres 1938; denn Ziel der Schuler-Klagesschen Attacke war – schon 1904 – das angeblich in Karl Wolfskehl verkörperte ‚Weltjudentum‘.

Ich möchte an dieser Stelle auf die Auseinandersetzungen zwischen den neuhidnischen Kosmikern Schuler/Klages und dem jüdischen Kosmiker Wolfskehl nicht eingehen, sondern sofort zitieren – den (Münchener) *genii locorum* verpflichtet –, was Klages in einem Brief vom 14.8.1898 geschrieben hat. Vorauszuschicken ist allerdings, dass er noch zwanzig Jahre später dieselben Worte gebraucht haben soll, wenn er auf die Münchener „Bismarck-Totenfeier“ von 1898 (auf dem Königsplatz!) zu sprechen kam. Und von solcher Intensität soll seine Schilderung gewesen sein, dass seine Zuhörer die Klagesschen Wendungen vier Jahrzehnte lang in der Erinnerung behielten¹¹.

Klages hatte geschrieben:

Stellen Sie sich vor: Rechts die Glyptothek, links der Kunsttempel – vor uns die Propyläen. Vor diesen ein hoher schwarzer Katafalk; darauf ein gewaltiges Kupferbecken. Ähnliche, nur etwas kleinere Becken in der Mitte und (zu je vier) auf den Seitentürmen der Propyläen. Und von dort verbindende Reihen zu den Kunsttempeln, auf deren Frontgiebel ebenfalls je drei der Feuerschalen. Sonnenuntergangsstimmung. Fern hinter den Propyläen nachzitternde Tagesklarheit. Oben schon in Abendbläue erdämmernder Himmel. Eine große Volksmenge um uns her. Dumpfes Glockenläuten. Und allmählich beginnen aus den kupfernen Schalen riesige gelbe Pech- und Naphthaflammen emporzulodern. Posaunenstöße von den Tempeln her. Und eine Beethovensche Trauermusik oben aus den Propyläen. Verworrene Gestalten mit blendenden Silberfackeln, von denen das Licht in bläulichen Tränen niederträuft, umwandeln den Katafalk. Weiße magische Rauchwolken steigen empor und mischen den ungeheuren schwarzen Qualm der Flammensignale. Wie zu einem hohen Gewölbe scheint sich der über den Häuptern zusammenschließen. Und immer prachtvoller – vulkanartig – lechzen die Brände in die Nacht.¹²

„Es war eine andere Welt – traumhaft und groß“. So lautet Klages’ Schlusskommentar, der eigentlich überflüssig ist; seine ekstatische Begeisterung spricht aus jedem Satz – trotz seiner „Abneigung gegen den verlogenen ‚Patriotismus‘, der dieses Fest in Szene setzte“. – „[...] es war das Großartigste und Gewaltigste, was ich in dieser Art je gesehen habe!“¹³ Es war, niemand hätte es ab den dreißiger Jahren entgehen dürfen, die von Klages enthusiastisch gefeierte Vorwegnahme der alljährlichen Totenfeier der *Nazis* (auf demselben Münchener Königs-

¹⁰ Vgl. Hans Eggert Schröder: Ludwig Klages. Die Geschichte seines Lebens, Bd. I, Bonn 1966, S. 222 und bes. S. 161.

¹¹ Vgl. ebd., S. 212.

¹² Zit. nach ebd., S. 212.

¹³ Ebd., S. 212.

platz). Klages' Brief antizipiert *deren* Todeskitsch¹⁴, indem er den wilhelminischen Totenkult affirmiert, ihm jene überschießende, deutlich archaisierende Aura verleiht, die (prä-)faschistisch genannt werden *muss*. Nicht anders als die Phantasmagorie römischer Söldner, die Freund Schuler zur gleichen Zeit dichtete – unter der Überschrift „Swastika“, also „Hakenkreuz“:

Ob es als Gaius mit silbernen Händen in blauen Nächten stand und den Mond in den Ölberg seiner Umarmung zog, ob es als Otho in Isis und Linnenkleid auf den Schultereisen gemeiner Legionäre sprühte und schwelgend im Ledergeruch des Kollers oder vom Handgriff des Schildes als trunkener Funke in die Herzen sprang, um aus allen Augen, allen Lippen zu brechen, eine strahlende, jauchzende Sonnenfreude, während sein Gefäß im Opfertode barst. – Nero, der Räucher- oder Reinigerdunst, der Liebesringe in die schmutzigsten Winkel wölkt. Nero, der Honigsüße, die in jedem Gassenlied zusammenschießt, bis es schwanger voll Marsch und Zukunft ob seines Dranges im Erröten lächelt. – Wir werfen Feuer in die Nacht und Kupferwut, daß es von Stadt zu Dorf zu Weiler blute. Bis es in Stadt und Dorf und Weiler kocht. – Bis zum letzten pappelumschwärzten Hüttendach, über dem die ragenden Sonnenblumen in Nacht und Silber träumen¹⁵.

„Dieses Gedicht enthält in konzentrierter Form alle Elemente des späteren nazistischen Mythos“, wie (der frühe) Gerd-Klaus Kaltenbrunner mit Recht festgestellt hat: „das Hakenkreuz als Signum einer welterobernden Soldateska und als ‚trunkener Funke‘, der die sadistisch-aggressiven Instinkte der Massen entfesselt; die Beschwörung Neros, gleichsam als eine Präfiguration der faschistischen Hordenführer; die Vision eines totalen Krieges, die abrupt in einer kitschigen Idylle endet“¹⁶. – Klages betonte 1940 – sicherlich nicht ohne Seitenblick auf die damaligen Herren –, dass Schuler schon um 1895 im Hakenkreuz „das mitelpunktliche Symbol der vorgeschichtlichen Menschheit entdeckt zu haben glaubte“¹⁷, und fragte (sich), „wie weit die Auferstehung des Hakenkreuzes in der Gegenwart zusammenhängen könnte mit Impulsen, die von Schuler ausgingen in den Jahren 1895-97“¹⁸.

Klages wagt diese Frage nicht zu entscheiden, stellt aber mit Genugtuung fest, dass der „Leitgedanke“ eines den Boden bebauenden und blutsmäßig einigen Volkes, an welchem Gedanken er selbst Wolfskehl partizipieren lässt, „in der Formel von ‚Blut und Boden‘ inzwischen zur kämpferischen Losung geworden ist“¹⁹. Und was das Hakenkreuz angeht, so berichtet Edgar Salin von *Wolfskehl*, wie dieser auf dem Heidelberger Friedhof (nach Friedrich Gundolfs Beerdigung) „plötzlich [...] mit allen Zeichen des Entsetzens“ stehengeblieben sei.

¹⁴ Vgl. Saul Friedländer: *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus*, München 1986.

¹⁵ Alfred Schuler: *Fragmente und Vorträge aus dem Nachlaß*, Leipzig 1940, S. 150f.

¹⁶ Kaltenbrunner (Anm. 9), S. 337.

¹⁷ Ludwig Klages: „Einleitung“, in: Schuler (Anm. 15), S. 2.

¹⁸ Ebd., S. 55.

¹⁹ Ebd., S. 57.

Wir befanden uns in einer Reihe, in der einige Grabsteine neu errichtet waren, und der Blick des Blinden hatte einen Stein gesichtet, nein gewittert, den ein Hakenkreuz verunzierte. „Edgar! Das Zeichen!“ stammelte er, „An heiliger Stätte verdrängt die Swastika das christliche Kreuz! Fort, fort, fort von hier“²⁰.

Salin kommentiert höchst einleuchtend, Wolfskehl habe sich – am Vorabend der nationalsozialistischen Machtergreifung – von Schulers auferstandenem „Schatten“ bedroht gefühlt²¹. Man muss sich nur erinnern, dass dessen Text *Jahwe-Moloch*, der mit dem Satz beginnt: „Ans Herz des Lebens schlich der Marder Juda“, mit dem folgenden endet: „Morde den Vater, eh’ daß er dein Kind, deine Seele, frißt und entfessele die Urknäuel, das hundertspeichige Feuerrad“²². Dieses Rad ist natürlich „das expressionistisch forcierte *Hakenkreuz*“²³. Wie sollte sich Wolfskehl Schulers also nicht mit Schrecken erinnern, als er dieses Kreuz auf den SA-Standarten wieder „sprühen“ sah?

Ich bin an anderer Stelle ausführlich auf Wolfskehl (als Opfer des „kosmischen“ Antisemitismus) eingegangen²⁴. Hier möchte ich auf dem insistieren, was Kaltenbrunner Schulers „kitschige Idylle“ genannt hat, und zu diesem Zweck wieder Klages das Wort geben. Um zu verdeutlichen, wie sehr das „Wahnmoching“ der Kosmiker querstand zum Schwabing der übrigen Bohème, hat er in seiner „Einführung“ (in die Schulerschen *Fragmente*) geschrieben: Schulers Seele „erwachte“ in München, aber

nicht in den Kaffeehäusern der Literaten, nicht auf den später von ihm besuchten „Jours“ fremdbürtiger Intellektueller [wie Wolfskehl, R.F.], nicht im Gespräch mit geistvollen Zeitgenossen, deren er nur zur Entfaltung bedurfte, gemäß seiner Eigenart, den Wundern des Labyrinths seines Innern erst mittels lebendiger Rede gedankliche Form zu verleihen; sondern sie erwachte im Gewinkel der Altstadtstraßen, auf der Dult, in der Au, deren „Herbergen“ ihm älteste Nachbilder germanischer Bauart waren, im Getriebe des Hofbräuhauses, in rauchigen Schenkstuben, im Qualm des Oktoberfestes, im Verkehr mit Metzgern, Stallknechten, Soldaten, Handwerkern, Gebirglern²⁵.

Diese späte Darstellung ist auch stilisiert, polemische Apologetik oder apologetische Polemik – gegen Wolfskehl und die seinen –, aber die ‚Volksverbundenheit‘ nicht nur Reprojektion völkischer Gegenwart. Im „Großen Krach“ von 1904 wetterleuchten tatsächlich der „Marsch auf die Feldherrnhalle“ und die „Reichskristallnacht“, wie ich wiederholen möchte. – Verweilen wir beim „Ältest-Germanischen“, das an sich mehr Klages’ als Schulers Sache war: Klages vertrat die Meinung, über seiner Vaterstadt Hannover liege „der Hauch verwe-

²⁰ Edgar Salin: Um Stefan George, München/Düsseldorf 21954, S. 224.

²¹ Ebd.

²² Schuler (Anm. 15), S. 151.

²³ Kaltenbrunner (Anm. 9), S. 345.

²⁴ Vgl. Faber (Anm. 8), Kap. IV, 1i-2c.

²⁵ Klages (Anm. 17), S. 19.

sender *Götter*“ und in Sonderheit „der Schatten *Wodans*“²⁶. Dass Klages, als er dies niederschrieb, noch kaum etwas von alten Sitten und Sagen wusste, nichts von ihrer Herkunft und Bedeutung, veranlasst seinen Hagiographen Hans Eggert Schröder zu allerhand Mystifikationen, doch bedient er sich – ganz im Sinne seines Heros – volkkundlicher *Studien*, um Klages’ Namen von Nikolaus abzuleiten und diesen christlichen Patron als Heiligen der Mittwinterzeit in engsten Konnex mit Wotan zu bringen. *Daraus* folge, dass Klages selber den Namen des Gottes trug: „In ihm wurde ein Stück schlummernder Vergangenheit *geweckt*“²⁷.

Dieser romantizistische Satz ist entscheidend; denn für Schröder hat nicht nur im Alt-Hannöverschen Nikolausbrauchtum (um den Klages-Markt herum), sondern ganz allgemein eine Tradition fortgelebt, „die bis in die *Heidenzeit* zurückreicht“, und zwar bei den *Niedersachsen* speziell:

Bei den meisten deutschen Stämmen knüpft ihre Tradition sich an die geschichtliche Vergangenheit, bei den Niedersachsen nicht [...]. Aber das zeugt nicht von ärmerer, sondern von reicherer Vergangenheit. Hier reicht die Bindung an die Vorzeit über die geschichtlichen Zeiträume zurück bis in die *mythische* Wirklichkeit. Die Landschaft läßt das spüren. Sie trägt nur selten die Spuren geschichtlicher Ereignisse. Dennoch ist sie erfüllt vom Aroma der *Vorzeit*. Gelangt man zum Totengrund, zu den Siebensteinhäusern, zum Steinhuder Meer, so steht man auf mythischem *Grund*. Hier ist nicht bereits verschüttet, was an mythischem Wissen ans Licht drängt; hier ist es noch unentbunden und harret erst der Deutung. Der Niedersache trägt die Bilder der alten Zeit noch schlummernd in seinem Innern; und wie selten es auch geschehen mag, unmöglich ist es nicht, daß sie in ihm erwachen²⁸.

In Klages *sind* sie erwacht – auch seiner eigenen Überzeugung nach und nicht anders als in Schuler die Bilder der altrömischen Zeit. – Wie Klages glaubte auch dieser, auf ältestes ‚Volkstum‘ zu stoßen, wenn er Alt-Römisches hinein sah in Alltägliches; Roderich Huch erinnert sich: Schuler „vermochte [...] keine Speise von noch so augenscheinlich gegenwärtigem Ursprung zu genießen, wie bayerische Knödel oder Weißwurst, ohne im gleichen Augenblick diese Speise [...] in verwandelter Gestalt als bei einem römischen Gastmahl gereicht zu betrachten“²⁹.

Eine Verhaltens- und Betrachtungsweise, die Klages als authentisch bezeugt fand in der – gleichsam rückgekoppelten – Verehrung des Volkes, des „wahren, noch nicht von großstädtischer Zersetzung angekränkelten Volkes“: „kleine(r) Handwerker im Herzen von Münchens Altstadt, derbe(r) Bräuknechte, oberbayerische(r) Bauern“.

²⁶ Vgl. Schröder (Anm. 10), S. 27.

²⁷ Ebd., S. 46.

²⁸ Ebd., S. 27.

²⁹ Roderich Huch: Alfred Schuler, Ludwig Klages und Stefan George. Erinnerungen an Kreise und Krisen der Jahrhundertwende in München-Schwabing, in: *Castrum Peregrini*, H. 110 (1973), S. 32.

Nie zuvor und niemals hernach war es mir [wie im Falle Schulers, R.F.] vergönnt, in ähnlicher Weise zu beobachten, wie das eigentliche Volk Echtes von Unechtem, Bedeutendes von Unbedeutendem, Tiefes von Flachem mit fast divinatorischer Sicherheit selbst dann noch unterscheidet, wenn von Begreifen keine Rede sein kann!³⁰

So behauptet Klages, Roderich Huch erinnert sich freilich an einen Vorfall wie diesen: Er besuchte zusammen mit seinem Verwandten Friedrich einen Jahrmarkt und traf dort Schuler, der in dem ältesten Stadtteil Münchens einmal mehr nach römischen Überresten suchte.

Friedrich hatte noch einen Freund mitgebracht, einen derben, urwüchsigen bayerischen Arbeiter, dem er die Herrlichkeiten der Dult zeigen wollte. Als wir am Eingang der Festwiese Schulers ansichtig wurden, der in seiner gedrungenen Gestalt mit dem schwarzen togaähnlichen Mantel um die Schulter und der runden, barettartigen Mütze auf dem Kopf auf den einfachen Mann einen erschütternden Eindruck machen mußte, stieß dieser Friedrich in die Seite und fragte leise: „Herr Huch, is dees a Klowen?“ worauf Friedrich, da Klages in der Nähe war, nur mit einem kurzen Auflachen zu antworten wagte³¹.

Schulers lächerliche Züge haben uns noch zu beschäftigen. An dieser Stelle geht es weiter um die „kosmische“ Volkshypostase: den kosmischen *Blut-und-Boden-Kult*. Der Schulersche war den „Rheinlanden“ verpflichtet, so wie der Klagesche „Niedersachsen“; Schuler glaubte, dass in seiner Heimat, wie auch an der Donau, „erdhafte heidnische Substanzen [...] lebendig geblieben“ waren³²:

Wundersam drängten aus dem Erdreich meiner Heimat, der Rheinlande, gleich goldenen Ölen die Säfte um mich, deren ich bedurfte. In der Feuchte duftender Urnen erstarrt, zwischen buntgeschichteten Mörtelresten und geborstenen Mosaiken drangen meine Wurzeln in Vulkane hinab, die noch niemand kennt³³.

Schuler behauptete schließlich, was später von seiner römischen Pans-Erscheinung gemunkelt werden *sollte*³⁴:

Wenn ich in den Trümmern von Schwarzenacker verweilte [...], da belebte sich [...] meine öde Umgebung [...] und jubelnde Bachantinnen umtanzten die zechenden Gäste³⁵.

Es ist entscheidend, dass Schuler die Lebendigkeit seiner Gespenster glaubwürdig erscheinen lassen konnte. Für aufnahmebereite Menschen wie Klages, zeitweise auch George und Wolfskehl, waren,

was er sprach, [...] nicht Erläuterungen; es war auch nicht farbiger, anschaulicher Bericht; es waren magische Worte, die den Raum mit fremden Wesenheiten *erfüllten*; Ge-

³⁰ Klages (Anm. 17), S. 16.

³¹ Huch (Anm. 29), S. 26.

³² Vgl. Friedrich Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst. Berlin 1930, S. 248.

³³ Zit. nach Klages (Anm. 17), S. 63.

³⁴ Vgl. Faber (Anm. 8), Kap. IV, 2d/e.

³⁵ Zit. nach Klages (Anm. 17), S. 7.

stalten vergangenen Lebens wurden *beschworen*; ein versunkenes Ehemals *erstand* zu neuer Gegenwärtigkeit. Wer dabei war, anfangs als Zuhörer gesprochener Worte, fand sich nach kurzem als Zeuge einer wiederbelebten Vergangenheit, an deren Wirklichkeit er so wenig zweifeln konnte wie an der Existenz der alltäglichen Dinge um ihn her. – „Strich deine hand auf schal und urnenscherben, / So stand fast körperhaft vor uns dein denkbild.“ sagt George unter dem Eindruck solcher Stunden³⁶.

Schuler vermochte *fast*, seine Visionen zu revisualisieren und, was er für sich heraufbeschworen hatte, nochmals zu beschwören. Dabei beließ er es nicht bei der Magie des beschwörenden Wortes, sondern veranstaltete „handgreifliche Zaubertaten [...] mit Mitteln der neronischen Zeit“³⁷: „Im kultisch-richtigen Gebrauch der *Stoffe* lag diesem Heiden [...] die Bannung des Göttlichen begriffen, die Wiedererweckung der echten alten Formen bedeutete auch die Auferstehung der göttlichen *Kräfte*“³⁸. So wollte er etwa den geisteskranken Nietzsche aufsuchen und durch Vorführung altgriechischer Korybanden-Tänze aus seiner geistigen Umnachtung lösen. Er bemühte sich um genaue Kupferlegierungen für die originalgetreu herzustellenden Rüstungen der „Korybanden“ usw., doch blieb das Ganze wie vieles andere bloßes Projekt. „Zur Stunde, wo der Zauber geschehen sollte, fehlte – um bildlich zu sprechen – stets noch irgend etwas: ein heiliges Öl, eine Formel, der rechte Ort“³⁹.

Unbeschadet dessen sind Schulers „dämonische“ Züge vielfach bezeugt⁴⁰, ohne die lächerlichen vergessen zu machen; sie gehen immer wieder ineinander über, wenn sie nicht geradezu identisch sind. Vom Kosmischen zum Komischen ist es eben nur ein Schritt⁴¹, und gerade weil der Sinn für Humor *fehlt*, sobald es um die geheiligten Dinge geht. Klages machte zwar „bisweilen den krampfhaften Versuch, sich uns von der komischen Seite zu zeigen“, wie Roderich Huch berichtet, erfüllte diesen dadurch aber stets mit Unbehagen, weil er Klages' Leistungen hierin nicht für „meisterhaft“ halten konnte⁴².

Ludwig Curtius erinnert sich an sein erstes Zusammentreffen mit Schuler, bei dem dieser das Wort führte, „wobei aber gleich zu sagen ist, daß es nicht lange bei dem Worte blieb, sondern daß dies bald in eine Art religiösen Hymnus und in begeisterte Prophetie übergang“ – ganz angemessen dem Raum, in dem Curtius von Klages und Schuler empfangen wurde. – Er wirkte „wie eine Sakristei oder der Einweihungsraum einer Freimaurerloge“, und in ihm ging Schuler hin und her, während er psalmodierte, „die Hände in den Rocktaschen,

³⁶ Schröder (Anm. 10), S. 186.

³⁷ Dominik Jost: Ludwig Derleth. Gestalt und Leistung, Stuttgart 1965, S. 48.

³⁸ Wolters (Anm. 32), S. 249.

³⁹ Ebd., S. 268.

⁴⁰ Vgl. Johann Székely: Franziska Gräfin zu Reventlow. Leben und Werk. Mit einer Bibliographie, Bonn 1979, S. 103, Fn. 173.

⁴¹ Vgl. auch Viktor Mann: Wir waren fünf, Frankfurt 1979, S. 106.

⁴² Huch (Anm. 29), S. 36.

[...] ganz in sich gesammelt, zu Boden“ blickte oder „plötzlich begeistert den Kopf zurück(warf) [...] und nach oben“ sah, „als habe er eine Vision“⁴³.

Uns interessiert vor anderem der sakral zugerichtete Raum, in dem Curtius all dies erlebt: durchaus ein *Empfangs-Salon*. Schon allein dieser Ort legt nahe, von „Salonheidentum“ zu sprechen; Franziska zu Reventlows „Dame“ berichtet von einem Treffen mit „Heinz“ (= Friedrich Huch) und dessen Freunden:

Nach dem Tee setzte man sich auf den Boden, das heißt auf Teppiche und Kissen. Heinz machte die Lampe aus und zündete in einer Kupferschale Spiritus an – warum auch nicht –, es gab eine schöne blaugrünliche Flamme. Aber dann stand die Malerin auf und hielt ihre Hände darüber, man sah nur die schwarze Gestalt und die Hände über der Spiritusflamme, die in dieser Beleuchtung ganz grünlich aussahen. – Und nun waren alle ganz begeistert und sagten [...], das sei „enorm“. Um auch irgend etwas zu sagen und mich gegen das junge Mädchen höflich zu zeigen, meinte ich, dieses offene Feuer in der Schale habe etwas von einem alt-heidnischen Brauch. Das war nur so hingesagt, weil mir nichts anderes einfiel, aber sie sahen sich bedeutungsvoll an, als ob ich einen großen Ausspruch getan hätte, und Heinz sagte zu dem Indianer [= Busse]: „Sehen Sie – und er weiß gar nicht, was er damit gesagt hat.“ – „Das ist es ja gerade“, antwortete der, „Er muß das Heidnische ganz unbewußt erlebt haben“ (GW 722⁴⁴)

– im offenen Feuer, das nach dem Tee in einer Schale entzündet worden war.

Man könnte von einem „heidnischen Salon-Feuer“ sprechen, und darauf kommt es mir an: dass der Salon als Kultraum dient. Vor allem der Wolfskehlische Salon tut das, der erste und größte „Wahnmoichings“. Dass er zugleich ein bildungs-, ja großbürgerlicher ist, steigert seinen paradoxen Charakter nur. Reventlow jedenfalls unterstreicht die Seriosität Wolfskehls, indem sie den Privatgelehrten zum Professor macht, der „an der hiesigen Universität“ eine „angenehme und auskömmliche Stellung“ hat (GW 819). – Finanziell war Wolfskehl auf eine solche Professur gar nicht angewiesen und hatte ja auch keine. Er stammte aus einer reichen Darmstädter Bankiers-Familie, was Reventlow wenigstens andeutet: Als „Dame“ von einem „Hofrat“ auf die Wolfskehlschen „Orgien“ angesprochen wurde, „bei denen [...] den Göttern zu Ehren“ rauchendes Blut aus Schalen getrunken würde, gab er ihm den Bescheid,

daß Hofmanns eine angesehene Familie wären und man in ihrem Hause weder rauchendes Blut tränke, noch sonst etwas Ungehöriges täte, wie überhaupt selbst die eifrigsten Vorkämpfer des Heidentums in diesem Vorort die gesellschaftlichen Formen immer zu beobachten wußten (GW 790).

Aber, so möchte *ich* fortfahren, in seiner Dichtung *Algabal* tritt kein geringerer als Wolfskehls „Meister“ George – der im tatsächlichen Verkehr die großbürgerlichen Konventionen, bis hin zur Duellforderung, peinlich beachtet – aus dem Rahmen bürgerlicher Konventionen heraus. Und die innere Beziehung der hi-

⁴³ Ludwig Curtius: *Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen*, Stuttgart 1958, S. 164f.

⁴⁴ Die Abkürzung „GW“ steht für: Franziska Gräfin zu Reventlow: *Gesammelte Werke* in einem Bande, hg. und eingel. von E. Reventlow, München 1925.

storischen Maske „Algabal“ zu dem Faschingstreiben auf den Kosmiker-Festen im Hause Wolfskehl ist nicht zu übersehen⁴⁵. – Ich möchte nur erwähnen, dass Schuler den Göttern in den Mund gelegte Verse: „Wir kommen wieder, wir sind nicht tot“⁴⁶ – mit denen noch die Vorträge im Salon des Verlagshauses Bruckmann während des Weltkriegs und danach beschlossen werden sollten – im Hause Wolfskehls auch, wenn nicht zum ersten Mal erklingen sind. Es handelte sich dabei um eine *religiöse* Rezitation im Rahmen eines Faschingsfestes. Die Kosmiker hofften eben, mit Maskenumzügen den *heidnischen Untergrund* heraufzubeschwören. Gesellschaftliche Hemmungen sollten durchaus verlorengehen, wie im Fasching üblich, dadurch sollte aber die *ursprüngliche, dionysische* Raserei wieder durchbrechen können.

„Dame“ berichtet von einem dieser Maskenumzüge, er habe „tatsächlich ein ungemein wirkungsvolles Bild“ ergeben, „und durch den eigenartigen Gesang, der dabei angestimmt werde, eine fast beklommen weihevollen Stimmung“: Die Verse wurden „liturgisch, das heißt im dumpf-nasalen Ton gesungen [...], wobei man alle Silben gleichmäßig betonte und ins Unendliche ausdehnte [...]. Adrian [= O.A.H. Schmitz] saß am Flügel und spielte eine Art dumpf getragene Begleitung“ (GW 782). – Man befand sich in keinem heiligen Hain oder Tempel, sondern in einem Salon mit Klavier. Man befand sich in überhaupt keiner Öffentlichkeit, sondern ‚unter sich‘. Das hinderte George aber nicht, von Roderich Huch „mit unerbittlicher Strenge“ das zu verlangen, was er – auf dem Markt zu tun – Schuler heftig verweigert hatte: „sich in jugendlicher Nacktheit zu zeigen“. Huch sollte sozusagen nur ‚Salon-Exhibitionist‘ sein, doch gleichfalls, „um durch seine nackte Schönheit die Anwesenden mit kosmischen Schauern zu begnaden“⁴⁷. (Man habe „gänsehaut“ mit „acherontischem frösteln“ verwechselt, spottete George später über die Schulerschen Intentionen⁴⁸ – nicht aber über die zeitweilig auch eigenen.)

Kehren wir zu „Dames“ Bericht über einen der Maskenumzüge im Hause Wolfskehl zurück: „Dann“ – nach dem Umzug – „löste sich alles in bewegtes Durcheinander, Tanz und die sonst üblichen festlichen Betätigungen auf“ (GW 782/3). Mitten darinnen war „Professor Hofmann“ und als „Dionysos“ persönlich, wenn auch nicht „nackt und nur mit Weinlaub“ (GW 784), sondern

im purpurroten Gewand mit Weinlaubkranz und einem langen *goldenen* Stab. Beim Tanzen raste er [allerdings] wild daher, und seine Augen rollten [...]. An Rauschfähigkeit fehlte es ihm sicher nicht, und er lebte ganz in seiner Rolle, wenn man es so nennen darf. Nur bei einer kleinen Szene – Maria [= Reventlow] verfiel in einem animierten Moment darauf, an seinem ungeheuren goldenen Stab emporzuklettern – er schaute sie so froh entgeistert an, hielt ihr den Stab hin, und der Stab brach in der Mitt durch. Schade, aber in diesem Moment versagte sein heidnisches Empfinden, und er

⁴⁵ Vgl. Faber (Anm. 8), Kap. IV, 5, vor allem aber Kap. V, 1.

⁴⁶ Schuler (Anm. 15), S. 146.

⁴⁷ Mitteilungen, in: Huch (Anm. 29), S. 52.

⁴⁸ Vgl. Salin (Anm. 20), S. 201.

wurde ärgerlich. Nach meinem Gefühl dürfte Dionysos sich nicht ärgern, wenn Bacchantinnen [...] etwas entzwei brechen

– wie „Dame“ naiv, aber treffend kommentierte (GW 781): dass Wolfskehl aus seiner Dionysos-Rolle *gefallen* war.

Diese Regelverletzung ist umso bemerkenswerter, als der Rollenträger sich mit Dionysos geradezu identifiziert. Doch, so argumentiert Reventlows langjähriger Geliebter Dr. Friess gegenüber „Dame“: Dionysisches Taumeln passt *überhaupt* nicht „in unsere Zeit“.

Was hab' ich davon, wenn ich abends dionysisch herumrase – mir wie ein Halbgott vorkomme und am nächsten Morgen doch wieder mit der Trambahn in mein Büro fahren muß, ich bin nämlich Rechtspraktikant? – Ich weiß nicht, wie die Leute sich damit arrangieren. Es wird deshalb auch nie etwas Rechtes daraus (GW 758):

aus der Wiedereinführung des Heidentums. Dionysos kann nicht Trambahn fahren und die Trambahn kein von Panthern gezogenes Gefährt abgeben ...

Friess, von zu Reventlow mit Vorzug „Monsieur“ oder „Bel ami“ genannt, ist – *comme il faut* – im Frack. In ihm kann er zwar nicht „dionysisch taumeln“ (GW 758), aber an sich in jedem Salon bestehen. Der Wolfskehlsche ist jedoch nicht irgendeiner⁴⁹, so wie seine Bürger nicht irgendwelche sind, sondern brüchige, ihrer selbst nicht mehr sichere, weil ziellose Bürger, die ihre Krise überkompensieren. Um den paraphrasierten Karl Landfried im Kontext zu zitieren:

Die betont modern und „mit einiger Absonderlichkeit eingerichteten Wohnungen“, das exaltierte Ritual, mit dem man Alltäglichkeiten und Faschingsfeste zu heilig-ernsten Feiern zu erhöhen pflegte, oder [...] Bannflüche wegen der Preisgabe „kosmischer Geheimnisse“ zu schleudern sich verstieg, sind Lebensformen eben jener *brüchigen*, ihrer selbst nicht mehr sicheren, weil *ziellosen* Bürgerlichkeit, über die sich die „Enormen“ so erhaben dünkten⁵⁰.

Auch Schulers und Klages' Plan, eine „heidnische Kolonie“ zu gründen und dadurch den Salon zu generalisieren – etwa in Form eines Gartenstadt-Hauses –, soll nicht verwechselt oder auch nur verglichen werden dürfen mit „scheinbar ähnlichen Unternehmungen“ anderer Sekten: parareligiösen und philosophischen Verbänden, Natur-, Vegetarierklubs und so weiter. Reventlows „Dame“ versteht *ironischerweise*, „welche Tragik darin läge, einfach für Weltverbesserer, Religionsstifter oder dergleichen zu gelten, wo es sich doch um viel Tieferes handelt“ (GW 794). – „Ganz selbstverständlich“, ist man fortzufahren geneigt und umso mehr, wenn man bei Curtius gelesen hat, dass Klages spätestens 1936 „wie ein Wanderprediger einer methodistischen Sekte“ *aussah* und als das *erschien*, „was er (eigentlich) immer war oder sein wollte, der Stifter einer neuen Religion“⁵¹.

⁴⁹ Mann nennt den Kosmiker-Kreis den „höchsten aller Schwabinger Kreise“ (Mann [Anm. 41], S. 107).

⁵⁰ Karl Landfried: Stefan George – Politik des Unpolitischen, Heidelberg 1975, S. 108.

⁵¹ Curtius (Anm. 43), S. 167.

Klages gelang dies, etwa im Unterschied zu Rudolf Steiner, nie. Curtius' Urteil ist völlig richtig⁵²; soziologisch interessanter ist allerdings, dass das so gegenwartskritische Unternehmen, eine elitäre Kolonie zu gründen, auch darin mit der sonst so verachteten Tendenz der Zeit übereinkommt, dass zu seiner Realisierung *kapitalkräftiges* Mäzenatentum vonnöten ist. Reventlow hat nicht unterlassen, die diesbezüglichen Bemühungen der Kosmiker gleichfalls zu ironisieren (GW 815/6). Verweilen wir aber bei der Exklusivität einer solchen „Kolonie“ und ihrem Elitismus. Sie sind soziologisch par excellence: Rein räumlich ist daran zu erinnern, dass Klages wie von einer „heidnischen Kolonie“ auch von einer „heidnischen *Insel*“ gesprochen hat⁵³. Und was den Elitismus angeht, so ist – wie unter anderem Reventlow bezeugt – sein ständiges und gestrenges Scheiden zwischen „Enormen“ und „Belanglosen“ auch im Hinblick auf die geplante Heidenkolonie zu sehen. Sie kann, wenn überhaupt, nur mit wirklich „enormen“, also „heidnischen“ Menschen gelingen. Alle unreinen, sprich „molochitischen“ Elemente müssen *ausgeschlossen* bleiben.

Spätestens das Stichwort „Klausur“ lässt die „heidnische Kolonie“ auch als heidnisches *Kloster* erscheinen, ohne dass das ein hölzernes Eisen sein müsste. Jedenfalls hat auch der junge Nietzsche – schon in den siebziger und achtziger Jahren – mit dem Gedanken gespielt, ein „Kloster für freiere Geister“ zu gründen⁵⁴. Vor allem aber ist der zeitweilige „Kosmiker“ Ludwig Derleth immer wieder mit einem solchen Plan umgegangen. Dass mit dem „schwarzen“ Nietzscheaner „das *clerikale* gebiet“ betreten wird⁵⁵, nimmt seinem Kloster-Vorhaben allerdings viel an überraschender Paradoxie. Was von ihr bleibt, ist, dass er ein „Salonjesuit“ *war*, als den ihn der Salonheide Klages 1940 titulierte⁵⁶ und Thomas Mann bereits im *Zauberberg* unter dem Namen „Naphtha“ charakterisiert hat. (Genauer gesagt: Derleth ist eines der Vorbilder für Manns *idealtypischen* „Naphtha“⁵⁷.)

Derleths bohèmemaßige, seine *ärmliche* Salonexistenz schildert Mann in der frühen Erzählung *Beim Propheten*. Gleich ihr Eingang spezifiziert die Schwabinger Topographie beachtlich:

⁵² Ebd., S. 167.

⁵³ Vgl. Schröder (Anm. 10), S. 326f.

⁵⁴ Vgl. Hubert Treiber: Nietzsches „Kloster für freiere Geister“. Nietzsche und Weber als Erzieher. Mit Anmerkungen zum „Übermenschenskult“ innerhalb der Bohème der Jahrhundertwende, in: Peter Antes/Donate Pahnke (Hgg.): Die Religion von Oberschichten, Marburg 1989, S. 117-161.

⁵⁵ Schwabinger Beobachter. Einleitung von R. von Hoerschelmann. München 1941, S. 27. (Diese Ausgabe habe ich, ohne Hoerschelmanns Einleitung, im Anhang meines oben mehrfach zitierten Buches faksimilieren lassen.)

⁵⁶ Klages (Anm. 17), S. 32.

⁵⁷ Vgl. Gerhard Loose: Naphtha. Über das Verhältnis von Prototyp und dichterischer Gestalt in Thomas Manns „Zauberberg“, in: Klaus Peter/Dirk Grathoff/Charles N. Hayes/Gerhard Loose (Hgg.): Ideologiekritische Studien zur Literatur. Essays I, Frankfurt 1972, S. 215ff.

Seltsame Orte gibt es, seltsame Gehirne, seltsame Regionen des Geistes, hoch und ärmlich. An den Peripherien der Großstädte, dort, wo die Laternen spärlicher werden und die Gendarmen zu zweien gehen, muß man in den Häusern emporsteigen, bis es nicht mehr weitergeht, bis in schräge Dachkammern, wo junge, bleiche Genies, Verbrecher des Traumes mit verschränkten Armen vor sich hin brüten, bis in billig und bedeutungsvoll geschmückte Ateliers, wo einsame, empörte und von innen verzehrte Künstler, hungrig und stolz in Zigarettenqualm mit letzten und wüsten Idealen ringen⁵⁸.

Ich greife zunächst die Charakteristika „hungrig und stolz“, vor allem aber „hoch und ärmlich“ heraus: Die „leibliche Wohnstätte des Propheten“ war in einem „banalen Mietshause [...] unter dem Dach“ gelegen, also *äußerst* ärmlich, befand sich aber unter geistigem Blickwinkel in „letzter Höhe“. Es handelte sich um einen *eschatologischen* Ort, obwohl seine Besucher „an den Heim- und Sorgenstätten eines Versicherungsbeamten, einer Hebamme, einer Feinwäscherin, eines ‚Agenten‘, eines Leichdornoperateurs“ vorübersteigen mussten⁵⁹, um zur Wohnung des Propheten zu gelangen.

„Daniels Reich“ lag in „höchster Höhe“, wie Mann pointiert⁶⁰, der alles tut, damit es nicht mit einer normalen Dichterklausur verwechselt wird. – Klausur ist das „Atelier“ des – dennoch armen – Poeten nur, ja emphatisch, als es „bedeutungsvoll geschmückt“ ist, teilweise wie eine „Kapelle“⁶¹. Der „Novellist“, das ist Thomas Mann, war denn auch entschlossen, sich während des „Konvents“⁶² „wie in der Kirche zu benehmen“; er berichtet, *daß* die Gäste „still und feierlich“ gekommen wären und sich „in gemessener Haltung“ auf Bänken und Stühlen niedergelassen hätten⁶³.

Bereits als sie die letzte Treppe erklommen hatten, standen sie

im Lichte von sechs Kerzen, die in verschiedenen Leuchtern auf einem mit verblichene Altardeckchen belegten Tischehen [...] brannten [...]. Eine feierlich schwankende und flimmernde Helligkeit, erzeugt von zwanzig oder fünfundzwanzig brennenden Kerzen, herrschte (auch) in dem mäßig großen Raum, den sie betraten.

Seinem „Fenster gegenüber verengte sich der Raum zu einem Alkovenartigen Gelaß, das [...] halb als Kabinett halb als Kapelle behandelt erschien“. Zu seiner

Rechten gewährte man ein verhängtes Büchergestell, auf dessen Höhe Kerzen in Armleuchtern und antik geformte Öllampen brannten. Zur Linken war ein weiß gedeckter Tisch aufgeschlagen, der ein Kreuzifix, einen siebenarmigen Leuchter, einen mit rotem Weine gefüllten Becher und ein Stück Rosinenkuchen auf einem Teller trug. Im Vordergrund des Alkovens jedoch erhob sich, von einem eisernen Kandelaber noch über-

⁵⁸ Thomas Mann: Beim Propheten, in: Deutschland erzählt. Sechshundvierzig Erzählungen, ausgew. und eingel. von Benno von Wiese, Frankfurt/Hamburg 1962, S.54.

⁵⁹ Ebd., S. 55.

⁶⁰ Ebd., S. 60.

⁶¹ Ebd., S. 57.

⁶² Ebd., S. 54.

⁶³ Ebd., S. 56f. – Thomas' Bruder Viktor spricht ungemein treffend von einer „Mansardengemeinde“ (Mann [Anm. 41], S. 71).